

Ferdinand Fromm

Erlebte Veränderungen im Verständnis des Priesteramtes während der Zeit zwischen dem I. und II. Vatikanischen Konzil bis zur Gegenwart

Kurz vor meiner Geburt kam von Rom die Weisung, wie in der katholischen Kirche das priesterliche und bischöfliche Amt zu verstehen sei.

0.1 Im Jahre 1906 schrieb Papst Pius X.: "Die Kirche ist ihrem Wesen nach eine ungleiche Gesellschaft, d.h. in ihr gibt es 2 Kategorien von Personen: Die Hirten und die Herde. ... Und diese Kategorien sind untereinander dermaßen verschieden, daß nur im Kreis der Hirten das Recht und die Autorität zu suchen ist, alle Glieder zum Ziel der Gemeinschaft zu führen; was die Mehrheit angeht, so hat sie keine andere Pflicht als sich führen zu lassen und als gehorsame Herde ihren Hirten zu folgen." (Enzyklika 'Vehementer'.)

0.2 Ungefähr 60 Jahre später hat das II. Vat. Konzil diese Ansicht geändert und erklärt: "Wenn auch einige nach Gottes Willen als Lehrer, Ausspender der Geheimnisse und Hirten für die anderen bestellt sind, so waltet doch unter allen eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi. Der Unterschied, den der Herr zwischen den geweihten Amtsträgern und dem übrigen Gottesvolk gesetzt hat, schließt eine wahre Verbundenheit ein, da ja die Hirten und die anderen Gläubigen in enger Beziehung miteinander verbunden sind. Die Hirten der Kirche sollen nach dem Beispiel des Herrn einander und den übrigen Gläubigen dienen; diese aber sollen voll Eifer mit den Hirten und den Lehrern zusammenarbeiten." (LG 32)

In diese spannungsreiche Zeit wurde ich hineingeboren. In ihr ereigneten sich meine Begegnungen mit dem priesterlichen Amt, von denen ich einige mitteilen möchte.

1 Kindheit und Jugend

1.1 In meiner Kindheit erlebte ich einen Pfarrer, der Prälat war. Er trat meistens auf im Talar mit bunten Knöpfen, bereitete uns Kinder auf den Empfang der ersten Sakramente vor und wollte von uns mit "Gelobt sei Jesus Christus" begrüßt werden. Regelmäßig ging er mit

Rochett und Stola, begleitet von einem Rentner mit Laterne und Klingel, auch über Hauptverkehrsstraßen unserer Stadt und trug das heiligste Sakrament zu Kranken. Dabei erwartete er, daß gläubige Menschen, die ihm begegneten, niederknieten oder wenigstens Hut oder Mütze aus Ehrfurcht lüfteten. Wenn wir Jungen ihn von Ferne kommen sahen, sind wir möglichst schnell in eine Nebenstraße ausgewichen.

1.2 In einem Altenheim habe ich, bekleidet mit rotem Talar und Spitzenröckchen, einem hochwürdigen Pallottinerpater bei der hl. Messe ministriert und dabei Gott zu Ehren in lateinischer Sprache unverstandene Texte aufgesagt. Vom Rücken her habe ich aufgepaßt, wann der zum Altar gewandte Priester an einem sogenannten Hauptteil seiner Messe ankam; dann habe ich mit der Schelle ein Alarmzeichen gegeben, bei dem die Leute an ihre Brust geschlagen und gebetet haben: "Jesus, dir leb ich, Jesus dir sterb ich, Jesus dein bin ich im Leben und im Tod." Danach haben sie an ihrem Rosenkranz weitergebetet.

1.3 In der Schule hat ein älterer Priester vorschriftsmäßig versucht, uns anhand des Katechismus und durch auswendig zu lernende lateinische Hymnen Religion beizubringen. Wir haben uns altersgemäß z.T. grausam gegen die Langeweile gewehrt. Im Zeugnis habe ich in Religion fast nie mehr als eine 3 (=genügend) bekommen.

1.4 Ein großes Geschenk in meiner Jugend war, daß ich früh für die Jugendgruppe "Neudeutschland" angeworben wurde. Da haben mutige, meist jüngere Pallottinerpatres sich uns zugewandt. Sie haben uns gezeigt, daß Glaube etwas mit Freiheit zu tun hat, und uns geholfen, in Freiheit selbst Verantwortung für unser junges Leben zu übernehmen. Durch jugendgemäße, öfters in vorausschauendem Gehorsam gestaltete Gottesdienste und sogenannte "Christus-Kreise" haben sie uns geholfen, Jesus Christus kennen zu lernen. Diese Priester haben uns großes Vertrauen geschenkt; das wollten wir unsererseits nicht enttäuschen. Schon als wir erst 14 bis 15 Jahre alt waren, haben sie uns als "Gruppenführer" Verantwortung für andere Jungen übertragen; zunächst in kleineren Ortsgruppen, später auch für größere Bereiche über die Ortsgemeinde und zuweilen über den Bereich der Diözese hinaus. Dabei haben sie uns die Führung überlassen; sie selbst haben uns subsidiarisch als "Geistliche Führer" begleitet. Auf diese Weise haben wir über die Heimatgemeinde und Schule hinaus Gleichgesinnte kennengelernt und erlebt, welche Kraft und Freude es bedeutet, in ernstgemeintem Glauben und im gegenseitigem Vertrauen verbunden zu sein und das Leben miteinander verantwortlich zu gestalten.

1.5 Hier wurde für mein Leben etwas wichtiges grundgelegt: mich auf etwas Neues, auf Zukunft hin auszurichten und damit Konflikte in Kauf zu nehmen mit Menschen oder Einrichtungen, die sich mit dem Bestehenden zufrieden gaben und gegen Veränderungen zur Wehr setzten.

2 Berufswahl und Priesterseminar

Meine Berufswahl hat mir bis zur Oberprima wenig Sorge gemacht. Ich habe früh regelmäßig gebetet, Gott möge mich den Platz erkennen lassen, den er mir zugedacht hat, als er mich ins Leben rief, und dann helfen, seinen Willen zu erfüllen. Als die Zeit der Entscheidung näher kam, war mein Wunsch: Ich wollte im Beruf anderen Menschen glauben helfen, wie ich es als Jugendführer oft und gern getan hatte. Zur Wahl stand: Lehrer oder Priester.

2.1 Das Seminar in Frankfurt St. Georgen war mir und manchen Jungen damals nicht sympathisch. Dort war man eingeschlossen, brauchte zum Ausgehen Erlaubnis, mußte immer schützende Uniform (Talar oder Sutanelle) tragen etc. Durch eine Begegnung während einer Romfahrt des Bundes Neudeutschland mit dem damaligen Bundesleiter kam das Germanicum in meinen Blick. Mit der Aussicht, durch die Weltstadt mit dem Centrum der Weltkirche Horizonterweiterung zu bekommen, habe ich bei meinem Bischof Antonius Hilfrich angefragt und Aufnahmeerlaubnis erhalten.

Ich kam vom Regen in die Traufe. Es war die Zeit, in der die Führung der Kirche meinte, durch strenge Disziplin des Klerus den Angriffen der Welt (3. Reich) und den Versuchungen der Moderne widerstehen zu können. Tendenz der Priestererziehung war: gefüßige Werkzeuge für die Hierarchie zu bilden, die sich von außen gut steuern ließen. Gehorsam war oberstes Kriterium für die Eignung zum Priesterberuf.

Im damaligen Germanicum war der Tag von früh bis spät geregelt und verplant. Die Freiheit war eingeschränkt: rote Schutzfarbe; bei Ausgängen zwei meist vom Präfekt bestimmte Begleiter; Taschengeld verwaltete der Minister; Emotionen wurden abgetötet: Man durfte zum Gruß einander nicht die Hand geben; mußte beste Freunde mit 'Sie' anreden; durfte keine Zimmerbesuche machen. Kontrolliert wurde offen und noch mehr heimlich.

2.2 Das war Kontrastprogramm gegenüber der Pädagogik in der Jugendbewegung. Wir waren Freiheit gewohnt; man hatte uns großes Vertrauen geschenkt. Wir hatten gelernt, uns in Freiheit für Jesus Christus zu engagieren. Den wollten wir nicht enttäuschen. Dazu

brauchten wir keine Kontrolle. Mißtrauen hätten wir als Beleidigung empfunden. – In dem Klima dieses Germanicums habe ich es nicht lange ausgehalten.

Rektor war damals ein Pater aus Südtirol, der selbst bereits im Knabenseminar in oben geschildertem Geist erzogen war. Auf Fragen nach dem Sinn dieser oder jener Anordnung war die regelmäßige Antwort: "Das ist Tradition. Die stammt aus der Zeit des Hl. Ignatius. Die Ordnung hat schon unzähligen Menschen geholfen, gute Priester und auch Bischöfe zu werden; das wird auch für euch gut sein."

Nach zwei Monaten hatte ich die Wiederaufnahme in St. Georgen, wo ich zur Überbrückung zwischen dem Abitur und Semesterbeginn in Rom drei Monate verbracht hatte, in der Tasche. Sie stammte von dem weitschauenden Pater Wilhelm Klein mit dem Rat, nichts zu überstürzen.

2.3 Nach kurzer Zeit kam als neuer Rektor ins Germanicum P. Konstantin Noppel, der vorher in Deutschland in der Jugendbewegung (Sturmschar) tätig war und uns junge Menschen verstand. Der kam uns entgegen und dehnte alle Ordnungen und Regeln bis an die äußersten Grenzen. Die Quittung kam prompt: Nach drei Jahren wurde er abberufen und in den hintersten Schwarzwald versetzt.

2.4 Als Nachfolger kam der jüngere Bruder des o.g. Pater Klein mit dem Auftrag, die alte Disziplin wieder herzustellen. Der kam auf die Idee, nach meiner Priesterweihe mich zum Präfekten zu machen. Das bedeutete vor allem, für die Einhaltung der Ordnungen und Regeln zu sorgen. Ich habe ihn gewarnt: Wie meine Vorgänger mit Kontrollen etc. werde ich das nicht tun. Er drängte mich, es doch mal zu versuchen. Nach einigen Wochen, als ich noch mehr Einblick hatte, wie durch die Unfreiheit und Disziplinierung Charaktere junger Menschen verbogen wurden, hatte ich mit P. Rektor ein ergebnisloses Konfliktgespräch. Nach Beratung und Ermutigung durch den Spiritual und Information des Rektors – ich habe nichts hinter seinem Rücken getan – ging ich mit zwei Begleitern zu P. Leiber, Professor für Kirchengeschichte an der Gregoriana und engster Berater von Kardinalstaatssekretär Pacelli.

Er hat uns in all unseren Bedenken gegenüber der üblichen Priestererziehung ohne Einschränkung bestätigt, aber hinzugefügt: "Solange Pius XI. Papst und Pacelli sein Staatssekretär ist, werden Sie nichts erreichen." Wir gingen anschließend zum deutschen Assistenten beim General der Jesuiten; er hat uns wie unreife Jungen behandelt.

2.5 Immerhin gab es im Germanicum bald eine Hausvisitation. P. Karl Klein wurde nach etwa zwei Jahren durch P. Ivo Zeiger abgelöst; und dann gab es im Germanicum über lange Zeit Wechselbäder – mal konservativ, dann wieder progressiv – entsprechend den Strömungen im Jesuitenorden, die dem Klima der Weltkirche entsprachen und die bis zur Stunde nicht zur Ruhe gekommen sind.

2.6 In diesem Jahr hat der derzeitige Rektor des Germanicums P. Gerhartz im Korrespondenzblatt einen Überblick über die inzwischen erfolgten Veränderungen in der Priesterausbildung mit folgender Bemerkung abgeschlossen: "Als Ergebnis der Erneuerungen kann man wohl festhalten: Das 'Tridentinische Seminar' kann oder sollte es in wesentlichen Elementen der inneren Gestaltung nicht mehr geben. Ähnlich auch das Germanicum nicht, das bekanntlich geistig die Mutter aller Tridentinischen Priesterseminare mit seiner strikten Zucht ist."

2.7 Nach Jahren traf ich Pater Karl Klein bei einer Tagung auf Burg Rothenfels. Er fragte: "Wissen Sie, was ich gedacht habe, als ich hörte, daß Sie Regens geworden sind?" Ich antwortete: "Das weiß ich nicht." Darauf sagte er: "Ich dachte: Das geschieht ihm recht!!"

3 Kaplan in Schönberg (Ww.), Wiesbaden und Frankfurt

Die erste Zeit des 3. Reiches habe ich fern der Heimat in Rom verbracht. Wir durften nach der Regel sieben Jahre nicht nach Hause, um uns innerlich von Familie und Heimat zu lösen. 1938 kam ich zurück, scholastisch gebildet und zum Priester geweiht, aber ohne jede pastorale Anleitung.

3.1 Als erste Stelle kam ich in eine Gemeinde mit drei Ferialkirchen zu einem Pfarrer, bei dem vor mir zwei (oder drei) Kapläne nach nur kurzer Tätigkeit abgezogen wurden, weil sie mit dem Pfarrer oder der Pfarrer mit ihnen nicht ausgekommen waren. Ich als Neupriester erhielt von der Bistumsleitung keine Informationen außer der Empfehlung: "Arbeiten Sie nach den Anweisungen Ihres Pfarrers!"

Ich war ausgelastet durch Gottesdienste, Predigten, Sakramentenspendung und 'rein religiöse' Jugendarbeit – alles völliges Neuland, auf das ich mich gründlich vorbereiten mußte. Nach eineinhalb Jahren erzählte ich beiläufig Jugendpfarrer Dirichs, was an Anregungen des Jugendamtes (Jugendpredigten, Gemeinschaftsmessen etc.) ich nicht durchführen durfte. Durch ihn bekam ich Zugang zum Personalreferenten und Generalvikar und konnte ihnen von den Behinderungen am Ort berichten. Sie waren sehr erstaunt über die Mentalität des

Pfarrers. Der Generalvikar entließ mich mit der Anweisung: "Sagen Sie Ihrem Herrn Pfarrer, Sie dürfen nicht nur die Anregungen des Jugendamtes durchführen, sondern Sie sollen es."

Vom Pfarrer erhielt ich die Antwort: "Und ich verbiete es Ihnen. Sagen Sie dem Generalvikar, ich könne Sie hier nicht gebrauchen." Der Konflikt wurde vom Pfarrer auf die Kanzel gebracht und endete, als die Hintergründe für das sonderbare Verhalten bekannt wurden, mit dessen Suspendierung.

Bei mir verstärkte sich die Erkenntnis, daß für Priester nach der Weihe mehr Hilfe angeboten werden müßte, um sie für die konkreten Aufgaben zuzurüsten.

3.2 In der Zeit des 3. Reiches und des 2. Weltkrieges habe ich von seiten der Leitung wenig Hilfen in Erinnerung. Viele waren durch die grausame Diktatur isoliert und verängstigt. Wenn man nur erkennen ließ, daß man Radiosendungen aus dem Ausland anhörte und darüber sprach, war das freiheits- oder gar lebensgefährlich. Man traf sich zum Konveniat, betete auch Teile des Breviers miteinander. Aber es gab keine solidarische Hilfe aus der Perspektive, wie wir als Kirche uns in dieser schicksalhaften Situation verhalten sollten. Und da man auch in bischöflichen Kreisen nicht einer Meinung war, verwundert es nicht, daß auch von dort nicht viel wirksame Hilfe ausging. – Natürlich ist es viel leichter, im Nachhinein zu fantasieren, wie eine Hilfe in der schwierigen Situation konkret hätte aussehen können. Aber man darf wohl vermuten, daß eine wirklich vertrauende Kommunikation und Kooperation Blicke geschärft und bessere Wege gezeigt hätte, als wenn jeder für sich die Ängste und Sorgen allein zu tragen hatte.

4 Entwicklungen in Richtung auf die Empfehlungen des II. Vatikanischen Konzils

4.1 Priestergemeinschaften – als Weg zur Communio

- Schwalbensteiner Priesterkreis;
Entstanden in den 30er Jahren; zusammengerufen von Jugendpfarrer Dirichs und Sekretär Bokler mit dem Ziel, in der NS-Zeit Hilfen für die Jugendarbeit zu erstellen. Mitglieder ca. 30 bis 40 meist jüngere Priester.
- Colloquium im Priesterseminar;
Ende der 50er Jahre 14-tägiges Treffen von 8 bis 10 Priestern im pfarrlichen oder überpfarrlichen Dienst; fortlaufende Schriftlesung

und -gespräch sowie reihum Bericht von einem Mitglied über seinen Arbeitsbereich, Aufgaben, Pläne und Schwierigkeiten.

- Wiesbadener Priestergemeinschaft
Gegründet ca. 1960 mit dem Ziel gegenseitiger Hilfe gegen Isolation und zur Offenheit für pastorale und theologische Entwicklungen sowie Bereitschaft zum sozialen Engagement. Wohnung im eigenen Pfarrhaus. Wöchentliches Treffen zu Schriftgespräch, Gebet sowie zu Beratung theologischer und pastoraler Fragen. Jährlich eine Woche geistlicher Erneuerung und eine gemeinsame Studienwoche. Wahl eines 'Abtes' und eines geistlichen Mentors. 10 feste Mitglieder und zuweilen sympathisierende Gäste.
- In den 60er und 70er Jahren entstanden im Bistum Limburg und in den Nachbardiözesen zahlreiche ähnliche Versuche, sich zusammenzuschließen, um einander zu helfen zu zeitgemäßem priesterlichen Leben und pastoralem Engagement. Viele sind nach einiger Zeit wieder auseinander gegangen. Durchgehalten haben, soweit ich es beobachten kann, nur Initiativen, die im geistlichen und pastoralen Bereich von allen bejaht und auch in Krisenzeiten gegen Müdigkeitserscheinungen und Versuchungen zu Einzelprofilierungen gemeinsam durchgetragen wurden.

4.2 *Zusammenschlüsse von Fachkonferenzen*

In der gleichen Zeit entstanden im deutschsprachigen Raum mehrere Fachkonferenzen, um die sich wandelnden Aufgaben miteinander besser zu erkennen und auch in guter Kooperation miteinander durchzuführen.

- Ende der 50er Jahre Konferenz der Seminarregenten mit gewähltem Vorstand, jährlicher Zusammenkunft aller deutschsprachigen Regenten und zwischenzeitlicher regionaler Arbeitstreffen. (Vorher gab es nur ein unverbindliches Konveniat.)
- Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen mit Beirat.
- Ungefähr gleichzeitig entstand die Konferenz der Homiletiker.
- Vorher gab es bereits die Konferenz der Liturgiker mit dem Liturgischen Institut in Trier und die Vereinigungen der Katechetiker.
- 1970 entstand die Konferenz der Verantwortlichen für Fort- und Weiterbildung.
- Kurz zuvor entstand das Weiterbildungsinstitut für die bayerischen Diözesen in Freising und
- 1970 das Theologisch-Pastorale Institut für die 6 Diözesen Mitte-Süd-West (TPI).

4.3 Herausragende Einzelvorgänge

4.3.1 Im Jahr 1975 nahm ich als Vertreter der deutschen Priesterräte teil am Symposium der europäischen Bischöfe in Rom. Thema war: "Der Bischof als Diener des Glaubens". Beim abendlichen Konveniat berichteten in dem Kreis, an dem ich teilnahm, Bischöfe und Kardinäle von vermehrten Glaubenschwierigkeiten vor allem unter der Jugend. Zugleich erzählten sie einander, wie das gläubige Volk immer noch den Bischof ehrt und an bischöflichen Jubiläen regen Anteil nimmt. Unter den mit Kreuz, bischöflicher Kleidung und edelsteinbesetzten Ringen geschmückten Exzellenzen war ein belgischer (oder niederländischer) Weihbischof mit Oratorianerkragen und einfachem Konzilsring. Nach einiger Zeit mischte er sich in das Gespräch ein und sagte: "Wichtiger als meine Bischofs- und Priesterweihe ist mir meine Taufe." Nach kurzer Pause zur Erholung von dem Schrecken erklärte er: "Bei meiner Taufe hat mir Jesus das Angebot gemacht, er wolle mich in meinem Leben als Freund begleiten. Wenn ich dieses Angebot nicht annehme und pflege, kann ich kein guter Christ sein, aber auch kein guter Priester oder Bischof."

Das Gespräch ist mir in Erinnerung geblieben als eine Vorahnung, wie weit der Weg sein wird, bis es zwischen den späten Nachkommen der früheren Fürstbischöfe und den übrigen Gliedern des Gottesvolkes zu einer "wahren Gleichheit an Würde" kommen wird.

4.3.2 Im o.g. "Schwalbensteiner Priesterkreis" ist nach dem Krieg die Idee entstanden, daß einige Mitglieder mit pfarrlichen und überpfarrlichen Aufgaben im Frankfurter Dompfarrhaus ein geistliches Zentrum nach Art des früheren Domstiftes bilden wollten. Dort sollten die von Hektik und Isolation gefährdeten Priester eine Stätte der Ruhe und einen Ort für geistlich/geistige und pastorale Orientierung finden können. Der damalige Stadtpfarrer A. Eckert war bereit, Ehrenmitglied des Kreises zu werden, die Dompfarrei einem Priester der Gemeinschaft zu überlassen und selbst die Leitung und Representation der Stadtkirche zu behalten. Bischof Kempf, selbst Mitglied des Kreises, hatte Sympathie für den Plan. Seine Limburger 'Ratsherren' haben ihm aber die Idee ausgeredet; für ein solches Unternehmen sei die Basis einer einzelnen Diözese zu schmal. So ist aus dem Plan ein Oratorium des Hl. Philipp Neri entstanden, in dem acht Priester für die Pastoral sehr wichtige Einzelinitiativen in Gang gebracht haben. Zu einer gemeinsamen Initiative für den gesamten Klerus ist es aber nicht gekommen.

4.3.3 Die Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen hatte bereits bei ihrer ersten Zusammenkunft 1960 in Limburg die Notwendigkeit eines deutschen Pastoralinstituts angesprochen und 1961 die

gemeinsame Bemühung um eine Verwirklichung beschlossen. Als Aufgaben waren gedacht Koordinierung von pastoraltheologischen Forschungsaufgaben, Unterstützung überdiözesaner Zusammenarbeit, qualifizierte pastoraltheologische Informationen und Ausbildung pastoraler Führungskräfte. Das Projekt zu unterstützen haben u.a. zugesagt alle Professoren der Pastoraltheologie, die Konferenzen der Teilwissenschaften und der Seminarregenten, die pastoralen Zentralstellen für Männer-, Frauen- und Jugendarbeit und durch einen ausführlichen Beschluß die Würzburger Synode der deutschen Bistümer.

4.3.4 Das Theologisch-Pastorale Institut in Mainz hat nicht nur Kurse für Priester und Pastorale Mitarbeiter/Innen im Bereich der Diözesen Freiburg, Fulda, Limburg, Mainz, Rottenburg-Stuttgart und Trier durchgeführt. Das Dozententeam hat jährlich alle Bistumsleitungen in dem Bereich besucht, mit ihnen Aufgaben und Wünsche an das Institut besprochen mit dem Ziel, die Entwicklung der pastoralen Berufe nicht ohne Kontakt miteinander zu planen und in Gang zu bringen. Gleichzeitig wurden regelmäßig die Theologischen Fakultäten und Hochschulen besucht, um die für die erste Bildungsphase freigestellten Lehrkräfte zu interessieren, die lebenslange berufsbegleitende Bildung der von ihnen Ausgebildeten in den Blick zu nehmen und zu unterstützen.

5 Gegenentwicklungen mit der Tendenz, am Erbe des Vatikanum I unbedingt festzuhalten

5.1 In den Leitungsstellen ist vielerorts die Tendenz vorherrschend, die überkommenen Formen priesterzentrierter flächendeckender Seelsorge auch mit zahlenmäßig viel weniger Priestern unbedingt durchzuhalten.

5.2 Es fehlt vielerorts der Mut zur "Communio" und die entsprechende Kooperation. Viele Amtsträger der Gegenwart haben keine eigene Erfahrung, welche Kräfte aus einer offenen und einander vertrauenden Verbundenheit kommen. Darum werden Bemühungen um Verwirklichung der vom Konzil so dringend empfohlenen Communio auf den oberen Rängen so wenig versucht und auf den anderen Ebenen so wenig unterstützt.

5.3 Hinzu kommen Ängste, denen Individualisten ausgesetzt sind, wenn sich andere solidarisieren in Gremien, denen sie selbst nicht angehören. So erkläre ich mir die Ängste vor einer Solidarisierung der Pastoraltheologen in einem Institut, das von so vielen, die Kirche liebenden Kräften und nochmals von der Würzburger Synode dringend

empfohlen, aber von der Bischofskonferenz abgelehnt wurde. Die zunächst sehr einige Konferenz der Pastoraltheologen fand nach diesen Ablehnungen auch nicht den Mut, aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln eine solche Zentralstelle einzurichten, angesichts der schwierigen und folgenreichen pastoralen Probleme der nächsten Zeit sicher ein Versäumnis unserer Generation von großer Tragweite.

5.4 In gleiche Richtung – mangelndes Vertrauen in die gemeinsamen Bemühungen unterer Ränge – gehen wohl auch Behinderungen mehrerer überdiözesaner Fachkonferenzen durch Kürzung finanzieller Unterstützung, Beschränkung von Teilnahmemöglichkeiten und Einbeziehung solcher Gremien in die Leitungsaufgaben der Bischofskonferenz.

5.5 Ängste waren wohl auch maßgebend bei der Ablehnung der Gründung eines geistlichen und pastoralen Mittelpunktes für den Diözesanklerus am Frankfurter Dom. Was hätte so ein Mittelpunkt aus Kräften, die aus den eigenen Reihen des Klerus, nicht von der amtlichen Zentrale kamen, in der Zeit der Berufskrisen und pastoralen Neubesinnungen bedeuten können!

5.6 Mangel an Mut zur *Communio* und Ausblendung überdiözesaner gemeinsamer Gesichtspunkte war wohl auch ein Hauptgrund dafür, daß die der Gründergeneration nachfolgenden Bischöfe die Trägerdiözesen des Theologisch-Pastoralen Institutes in Mainz von 6 auf 3 reduzierten und die Bemühungen um überdiözesane gemeinsame Planung für die pastoralen Entwicklungen, in denen die Priester tätig werden sollten, sowie die Einbeziehung der theologischen Lehrer an Fakultäten und Hochschulen eingestellt haben.

5.7 Mangelnder Mut und fehlende Solidarität sind wohl auch Ursache dafür, daß es so schwer fällt, im Dialog die Zeichen der Zeit zu erkennen und darauf entsprechende Antworten zu geben.

- Ich nenne Veränderungen des kirchlichen Auftrags und Dienstes von einer territorial und sozial stabilen in einer sehr vielfältigen mobilen Gesellschaft. Das erfordert ungewohnte Perspektiven und Hilfen vom kirchlichen Leitungsdienst.
- Ein anderes Zeichen ist m.E. die Tatsache, daß nur noch sehr wenige junge Männer sich bereit erklären, den priesterlichen Dienst in der Form zu übernehmen, wie wir es seinerzeit getan haben. Dafür ist wohl nicht nur die Ehelosigkeit die Ursache, sondern auch die Allzuständigkeit für alle Bereiche im Volk Gottes, wie es die Anordnung Pius X. für den Klerus vorgesehen hat.

6 Entwicklungen und Beobachtungen, die mir für den künftigen Weg der Kirche und des kirchlichen Amtes Hoffnung machen.

Soweit ich sehe, klärt und ändert sich infolge der Erkenntnisse des Konzils:

6.1 Das Selbstverständnis der Kirche

Sie versteht sich als das Sakrament des Heiles für die Welt – nicht mehr nur als das von Petrus und seinen Mitarbeitern gesteuerte Rettungsschiff mit den von Jesus Christus gestifteten Gnadengaben.

6.2 Der Auftrag der Kirche

Das von Gott zusammengerufene Volk soll das von Jesus gewirkte Heil in dieser Welt zeichenhaft erfahrbar machen. Zugleich soll es dem Geist Gottes als Werkzeug zur Verfügung stehen, damit auch die Noch-nicht-Glaubenden die Veränderung des Lebens durch die Vereinigung mit Gott und die Einheit der Menschen untereinander als erstrebenswertes Ziel und eine Hoffnung erkennen können.

6.3 Aufgaben des priesterlichen Amtes

Auferbauung und Leitung der Gemeinde; Entdeckung und Förderung der Charismen; Dienst der Einheit unter den verschiedenen Gruppierungen; gemeinsames Suchen nach dem gottgewollten Weg in die Zukunft, zusammen mit und in der sich verändernden Gesellschaft; Spendung der wichtigsten Sakramente und vor allem Vorsitz bei der Feier der Eucharistie – alles aber unter dem o.g. Auftrag und der Aussage des Evangeliums (Joh 17 u.ö.), daß das wirksamste Erkennungszeichen für die Welt nicht große Worte, nicht die stimmige Verwaltung, nicht der Gehorsam gegen den Codex o.ä. sind, sondern die Weise, wie die Glieder des Gottesvolkes miteinander umgehen.

6.4 Einschränkung der Hoffnung und Wünsche für die Zukunft.

Ich beobachte, wie viele Priester am Vorsitz der Eucharistiefeier oder an isolierter Darbringung des eucharistischen Opfers aus herausgehobener Bevollmächtigung hängen: Titel, Gestaltung, Kleidung u.ä. Nicht wenige halten sich in der Aufgabe der Gemeindeleitung im o.g. Sinn entsprechend zurück. Konkret: In der Herstellung und Förderung echter Communion; Wegsuchen in transparentem Dialog; Weckung und Förderung der geistgeschenkten Charismen; Leitung von Erwachsenen zu Kooperation und Partizipation u.a.m.

Als Gründe sehe ich an: Man ist für diese Aufgabe nicht vorbereitet; man hat als Single in der Zeit des Individualismus keine Erfahrung wirklicher Communio.

Die vorhergehende Generation der Oberhirten hat durch das monatelange Bemühen in der Abgeschiedenheit des Konzils und das geduldige Ringen mit ausgesuchten Beratern die Erfahrung gemacht, daß solche gläubige Gemeinsamkeit Kräfte entbindet, die Impulse des Geistes Gottes zu erkennen und miteinander in hilfreiche Leitungsanweisungen für das Volk Gottes umzusetzen, wie das Einzelnen isoliert niemals gelungen wäre.

Gemeinsame Wagnisse möchte ich in solcher oder ähnlicher Form den Oberhirten und Lehrern der Kirche in Gegenwart und Zukunft wünschen und dazu das Vertrauen, daß Gottes Geist Zeichen seiner Pläne auch an der Basis und in der mittleren Ebene des Gottesvolkes kundtun kann.